



Abend =

Zeitung.

147.

Sonnabend, am 20. Juni 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur. C. S. Tb. Winkler (Tb. Hell.)

Dem Herrn des Todes.

Herr über Leben und Tod,
dessen Rath wir ehren im Schweigen!
Welche Gefahr uns bedroht,
wir sind und wir bleiben sein eigen!

Das ist der Trost, uns geschenkt,
der uns schirmt auf Bahnen der Pflichten,
sie gegen Abweg verschränkt;
drum auf ihn wir nimmer verzichten.

Denn ob vom Ziel wir noch weit —
kann keine Berechnung erkunden.
Kinder des Raums und der Zeit
sind uns unsre Augen gebunden.

Du, der das Leben hat lieb,
rund um dich verbreitest das Leben,
was uns von diesem verblieb,
wirfst du zur Verklärung erheben!

Leben und Tod, vor dir Eins,
wandeln hin in Wechselverbindung;
uns nur, Geschöpfen des Seyns,
fehlt der Sinn zur vollen Ergründung;

Welchen der Tod erst erschließt,
wenn wir jenen Lichtstrom erblicken,
der sich, Herr, vor Dir ergießt,
dessen Quellen hier uns erquickten.

Herr, der Du Alles erkennst!
Du wandelst in gnädiger Sendung,
was uns scheint Todesgespenst,
zum Vermittler unsrer Vollendung!

Den Ueberwindenden Heil,
die durch Dich das Dunkel verscheuchten!
Laß, ist der Uebergang steil,
Deine Gnade über uns leuchten!

Arthur vom Nordstern.

Ein Junitag in Stockholm.

(Fortsetzung.)

Gontard war schon seit einigen Tagen nicht mehr sichtbar geworden — da eines Abends spät kehrte er zurück, und mit ihm, noch von der Reise bestäubt, sein Gebieter, Graf Fersen.

Er meldete sich selbst bei den Damen an und trat mit aller Gewandtheit eines vollendeten Hofmannes, sein Costume entschuldigend, auf Helena zu, bemüht, ihre Hand zu fassen. Helena entzog sie ihm. Ein Blick voll unendlicher Verachtung, der dieser Bewegung folgte, sagte ihm auf einmal mehr, als er zu wissen wünschte.

Ich verlange meine Freiheit von Ihnen, Graf! — rief sie mit einem Tone wahrhaft erschütternder Hoheit, der selbst den Grafen zu beugen schien und der ihn plötzlich zur Ergreifung eines andern Planes, als der von ihm entworfenen, nöthigte.

Und wenn diese nun nicht in meiner Hand liegt, schöne Gräfin? — entgegnete er leise — Wenn höhere Mächte, um Schweden besorgt, nun Ihnen das schönste

Loos zugetheilt, Sie zur Beherrscherin seines Glückes ausermählt hätten —

Lügner! — rief Helena mit furchtbarem Ausbruche ihres Zorns — Verleumder des edelsten Mannes in diesem weiten Reiche! Ich will nicht wissen, was Sie in Ihrer finsternen Seele gegen mich ersonnen, aber ich gebiete Ihnen, abzulassen von der Schmähung gegen den edlen Fürsten, der einst dieß Reich beherrschen und die an mir verübte Unthat rächen wird! Tödten Sie mich, wenn Sie können; ermorden Sie mich, schicken Sie Ihre Henker sobald Sie wollen — sie sollen mir willkommen seyn, aber lästern Sie den hochherzigen Fürsten nicht länger, der von Ihren finsternen Thaten nichts weiß, und der Sie, wie ich, verachtet!

Diese erschütternde Anrede enttäuschte Fersen sofort über einen Theil seiner Hoffnungen. Für ihn selbst war bei Helenen nichts zu erwarten — das erkannte er nun wohl; aber er dachte an seinen Neffen und erkannte sogleich, wie nothwendig es in der That gewesen war, Helenen aus der Nähe des Prinzen zu entfernen, für den ihr Herz selbst ihm nun nicht mehr unempfindlich zu seyn schien. Er wünschte sich daher dennoch Glück zu seinem so wohl gelungenen Entwurfe, und Helenens Zorn kümmerte ihn bei übrigens so günstigen Umständen wenig.

Sehn Sie die Sache doch ruhiger an, schöne Helena, — rief er — und verwerfen Sie nicht blindlings, was Ihre Freunde zu Ihrem Wohl für Sie ersonnen haben. Wie, wenn Ihnen nun Gefahr gedroht hätte in der Nähe des Prinzen, dessen Leidenschaft bekannt war? Wenn Personen, die sich für Ihr Heil willig opfern würden, die Nothwendigkeit Ihrer Flucht, Ihrer schnellen und spurlosen Rettung erkannt, wenn mein Neffe selbst zum Beispiel —

Bei diesen Worten entfärbte sich die schöne Leidende. Purpurner Röthe folgte ein tiefes Erbleichen auf Wangen und Stirn — sie rang mit dem Worte, dem ihre Zunge lange keinen Ton geben konnte; endlich rief sie: Wo ist er, Ihr edler Neffe? Wo weilt er? O Graf! — fuhr sie plötzlich milder fort — haben Sie Mitleid! machen Sie, daß ich ihn sehe; er hat mein Vertrauen — ich will Ihnen ewig dankbar seyn — machen Sie, daß ich ihn sehe! — Und damit warf sie sich in die Arme der alten Matrone, welche selbst, fast gerührt, die Schluchzende an ihre Brust preßte; dann riß sie sich empor und sank zu den Füßen des Grafen, indem sie, ihre Hände ringend,

aucrief: Um Gottes willen, Graf! geben Sie mir meine Freiheit wieder oder vernichten Sie mich;

Fersen hob sie schnell empor. — Nicht so hastig, schöne Gräfin! — rief Fersen jetzt wieder mit lächelnder Siegermiene — Allerdings verrathen Sie sich und machen meinem Neffen leichtes Spiel; allein die Umstände erlauben ihm noch nicht, zu Ihren Diensten herbeizueilen. Sein Eid hält ihn ab; er ist fern von uns bei dem Heere im Süden. Doch er wird kommen — ich verspreche Ihnen: er wird kommen — und ich — was habe ich indessen von der schönen Helena zu erwarten? — Er versuchte wiederum ihre Hand zu küssen.

Doch sie entriß sie ihm und bleich und mit letzter Anstrengung ihrer Kraft rief sie: Daß dieß das letzte Wort Helenens sey, dessen Sie gewürdigt sind! Beim höchsten Gott! ich gelobe es mir, ich gelobe es Gott, und er selbst soll mein Zeuge seyn, daß ich mein Gelübde halte!

Sie sank auf ihren Sessel nieder. Von diesem Augenblicke an öffnete sich ihre Lippe zu keinem Worte mehr. Umsonst wandte der Graf alle Künste der Rede, Bitte, Flehen, Versprechen und Drohung an, umsonst beschwor selbst Tante Biele die hart Sinnige Gefangene um eine andere Antwort, um ein Wort nur; Helena blieb entschlossen, denn ihre Seele war eine starke und das Herz ist nicht bloß weiter und größer, sondern auch stärker und mächtiger als die Welt. Nicht eine Sylbe kam über ihre Lippen, und der Graf, eben noch fast Sieger, nun plötzlich machtlos durch diesen Entschluß, sah sich am folgenden Abend genöthigt, in halber Verzweiflung das Waldschloß zu verlassen, ohne weiter einen Laut aus Helena's Munde vernommen zu haben. Er hoffte auf die Zeit, die Einsamkeit und die Geschicklichkeit der Tante, die diesen grausamen und unnatürlichen Entschluß binnen einigen Tagen wohl wankend machen würde. Allein er täuschte sich. Er kehrte nach einigen Tagen wieder. Umsonst erzählte er Dinge aus der Residenz, welche Helenen aufs nächste angehen mußten, und schmückte seine Berichte mit Erfindungen, die darauf berechnet waren, Helenen sich selbst ungetreu zu machen; — er flehte, er bat, er versprach ihr Freiheit, er drohte — umsonst! Helena blieb stumm, selbst gegen die Matrone, ihre Hüterin. Er ging wieder, fast irre an seiner Kunst und sich Vorwürfe über seine Milde machend. Er blieb acht Tage lang weg; dann kehrte er wieder. Es war dasselbe als wäre er nicht gegangen. Helena schwieg. Eines

Abends endlich stürzte er mit ungewöhnlicher Hast in das Gemach der Frauen. Verschüchterung, Angst, Furcht und Schrecken malten sich in seinen Zügen, er selbst schien völlig verwandelt, und diese Verwandlung, diese Verwirrung seines ganzen Wesens gab seinen Worten Glauben und Gewicht. Der Prinz ist todt! rief er Helenen entgegen.

Das Mädchen sprang empor. — Gott! rief sie. Sie sank in ihren Sessel zurück. Doch plötzlich, als mache sie sich bittere Vorwürfe über den Bruch ihres Gelübdes, warf sie sich an die Brust der Tante und ihr Schmerz löste sich in einen hellen Strom von Thränen auf.

Als dieser erste Sturm des Gefühls vorüber war, sammelte sie sich und — schwieg wieder; der Gedanke, auch dies sey eine Erfindung Fersen's, um ihre Lippen zu öffnen, schloß diese, und sie hörte der entsetzlichen Erzählung des Grafen von nun an stumm zu.

Einige Stunden später verließ Fersen, von Bonstard begleitet, in der Nacht Elshuus, verzweifelter als je, denn er wußte nun kaum noch, was er mit seiner stummen Gefangenen beginnen sollte.

Seitdem erschien er nicht mehr in Elshuus, und sein Plan mochte fest stehen, Erick sobald als möglich dahin zu senden, gleich als habe er selbst nun erst den Kerker Helenens entdeckt, die Intrigue des Prinzen, der ja nun todt war, durch seine klugen Bemühungen und zum Vortheile Erick's vernichtet und sein Glück auf diese Art begründet.

Inzwischen rief ihn die Sorge um den Trauerzug der fürstlichen Leiche aus der Hauptstadt ab und er sah seinen Neffen nicht eher wieder als an dem Tage, der zu dem feierlichen Leichenpompe bestimmt war. Am Abend dieses Tages, nach beendetem Trauerdienste, an dem auch Erick mit seinem Regimente Theil nehmen sollte, wollte er das große Geheimniß endlich enthüllen und das lange Räthsel des Hofes zu Stockholm lösen. Indes öffnete sich, wie gesagt, die eiserne Norrmalmsthore, um den Trauerzug einzulassen, welchen der dumpfe Hall aller Glocken der Stadt, der traurige Geschützdonner der Kriegsflotte, die Thränen aller Bewohner der Hauptstadt, der königliche Hofstaat in tiefer Trauer, die sturmhängenen Trommeln der Besatzung, die schwarzen Behänge der Häuser, die gleichfarbigen Teppiche in den Straßen und ein düsteres Schweigen, von lautem Schluchzen unterbrochen, auf dem Norrmalm empfingen. Der Zug bog von

hier unter Fersen's Anführung in das Innere der Stadt und gelangte über den Riddarholm ohne Störung bis in die Nähe des Rathhausplatzes.

Hier aber erwarteten ihn die tiefgebeugten, ergrimmtten und wüthenden Haufen des Volkes und sperrten den Ausgang des Platzes. Plötzlich brach beim Anblick des Grafen Fersen der brausende Orkan des Volkszorns, als dieser in seinem Dienste zu Pferde dem Auslaufe sich nähete und ihm Raum zu geben gebot, in einer entsetzlichen Entladung aus. Der Mann, den der Wahn des selbstbetrogenen Volkes, den das tausendjüngige Gerücht, als den Mörder des Prinzen bezeichnete; der Mann, der als sein unversöhnlichster Gegner bekannt war und dem das Volk ruchlose Verbrechen in Menge Schuld gab; der Mann, den man als Helenens Entführer bezeichnete — derselbe Mann, in tiefer Trauer gekleidet, führte nun den Leichenzug des ermordeten Prinzen an und gebot dem Volke, von seinem Sarge zu weichen. Es erschien wie ein Hohn des Schicksals, wie eine neue blutige Beleidigung des Ermordeten und des ganzen königlichen Hauses mit ihm. —

(Der Beschluß folgt.)

Lebensansichten.

Von E. Bonafont.

Die vollständigste profaische Natur, die jemals von einer durchaus vollendeten poetischen, in der gediegensten Fülle und in der allerreinsten Objectivität dargestellt worden, ist: Sancho Pansa in Cervantes „Don Quixotte“.

Die wenigsten Menschen wissen eigentlich, was sie wollen, viel weniger, was sie sollen. Daher die Unentschiedenheit der Meisten, die zuletzt dahin führt, selbst auch nicht einmal das Wollen mehr zu wollen.

Wir müssen die Menschen verachten, um die Menschheit achten zu lernen. *)

Dumme Bewunderung, sklavische Nachahmungssucht, und daher entstandene Trunkenheit des Mißverständes haben von jeher der guten Sache mehr geschadet als ihr entschiedenstes Ausretten und Angreifen.

*) Entspricht J. J. Rousseau's Idee: „Le monde est mechant, mais les hommes sont bons!“

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz; Nachrichten.

Aus Karlsruhe.

[Beschluß.]

Der Charakter des Clavigo wurde durch Herrn Meier d. j. nicht so repräsentirt, wie es Göthe verlangt; Clavigo ist nicht bloß, wie ihn uns Hr. Meier zeigte, ein sentimentaler Liebhaber, ohne Entschluß, jeden Augenblick anderen Empfindungen nachhängend, sondern er ist ein mit den Künsten des Hofes, mit der Welt und den Menschen vertrauter Mann, und zwar ein noch junger Mann, dessen Gewissen gegen die, von dem Freunde Carlos genährten Plane des Ehrgeizes ankämpft. Und einen solchen Clavigo zeigte uns Hr. Meier nicht. — Dem. Kießke spielte die Maria mit großer Vortrefflichkeit. Diese junge Künstlerin ist aus der Schule der Mad. Crelinger und verspricht dereinst Ausgezeichnetes.

Nach „Clavigo“ wurde an diesem Abend Töpfer's „weiße Pflöcke“ zum ersten Mal dahier in Scene gesetzt. Hr. Töpfer braucht bisweilen zu gemeinen Thon zu seinen Arbeiten, und dann gefällt er natürlich, oder vielmehr sollt' er natürlich nicht gefallen; bisweilen weiß er einem guten Thon keine Gestalt abzugewinnen, wie in seiner lockern „Pflöcke“, und dann gefällt er jeden Falls nicht. Der Anfang des Stückes verspricht viel und das Ende leistet wenig; eine gewaltige Fülle komischer Situationen, die bei einer dramatischen Zeichnung der beiden interessirenden Charaktere, des Oberamtmanns Sausser und seines Neffen, sich dargebieten haben würden, läßt Hr. Töpfer nicht nur unbenutzt, sondern er endigt sogar sein Stück auf eine sehr unkomische Weise, indem er den alten Sausser (von dem man nicht weiß, ob ihn Hr. Töpfer zu einem Geizhals oder zu einem alten fidelem Hause machen wollte, — denn wie bei den anderen Personen des Stückes, so ist auch bei dieser nicht eine Idee von Charakteristik verwirklicht) — zu seinem Neffen jämmerliche Dinge sagen läßt über dessen Leben und Treiben!! Die darstellenden Personen, unter ihnen Hr. Meier als Oberamtmann Sausser, und Hr. Meier d. j. als dessen Neffe, thaten ihr Möglichstes, das Stück nicht durchfallen zu lassen.

Seit einigen Wochen gastiren hier der Bassist Siebert vom Hof-Theater in Mannheim und die Sängerin Mad. Rosner vom Stadt-Theater in Hamburg. Hr. Siebert trat bis jetzt als Sarastro, als Tancred und als Jakob (in „Jakob in Aegypten“) auf; Mad. Rosner gefiel in der „Zauberflöte“ als Königin der Nacht, und als Amenaide in „Tancred“. Sie wird nächstens in der „Entführung aus dem Serail“ zum dritten Mal bei uns singen.

Ein anderer Gast, der junge Sänger Herr von Poißl vom Theater in Augsburg, ein Sohn des bekannten Intendanten in München, wird als Fra Diavolo und als Masaniello den Cyclus seiner Gastdarstellungen eröffnen.

Demoiselle Lindner aus Frankfurt a. M. wird zur nächsten Woche ebenfalls dahier erwartet; auch die Mad. Pircher aus Mannheim kommt binnen einem Monate zu uns. Sie sehen hieraus, daß ich bis in einigen Wochen des Stoffes genug haben werde, Ihnen hoffentlich Angenehmes zu berichten.

Nächstens auch Einiges über unsere Literatur und die Landstände.

Gustav Bacherer.

Aus Frankfurt a. d. O.

Ende Mai 1835.

Mit großer Freude habe ich die herrlichen Resultate vernommen, welche die Bemühungen zur Begründung einer Eisenbahn zwischen Dresden und Leipzig zu fröhnen begannen. Welch rühmlicher Unternehmungsgest! Wie trefflich geht hierin Sachsen wieder dem übrigen Deutschland voran. Hier gab schon im vorigen Jahre Jemand einen Anstoß zur Anlegung einer Eisenbahn zwischen Berlin und unserer Stadt, weil auf dieser Straße stets ein so lebhafter Verkehr herrscht, aber bei der hier vorwaltenden Schleichheit fand die Sache auch nicht den geringsten Anklang. Es ist ein trauriges Ding, wenn man den hiesigen Mangel an Unternehmungsgest betrachtet, wenn man sieht, wie hier so viele Leute harren, als ob ihnen gleichsam die gebratenen Tauben ohne alles Verdienst in den Mund geflogen kommen sollten. Die hiesige Stadt ist so vielfach begünstigt, aber nur wenige Personen wissen die Verhältnisse gehörig zu benutzen. Was könnten unsere Messen seyn, und was sind sie? Die Fremden danken dem Himmel, wenn sie nur erst wieder Frankfurt im Rücken haben. Worin liegt dieß? Offenbar darin, daß zu wenig für ihre freundliche, höfliche, zuvorkommende Aufnahme, zu wenig für ihr Vergnügen, für ihre Bequemlichkeit gesorgt ist, daß Viele sie auf eine unglaubliche Weise übertheuern, und daß so manche, den Verkehr fördernde Institute fehlen. Sollte ein Ort, wie Frankfurt, nicht eine eigene Bank und Börse, nicht ein gehörig eingerichtetes Kaffeehaus haben? Lustach's enger, finsterner Laden bietet dafür wahrlich nur sehr schlechten Ersatz. Außerdem aber sollte man für ein gutes Theater in einem guten Schauspielhause sorgen und anderen Leuten, welche Sehenswürdigkeiten zu zeigen haben, auf alle Weise es erleichtern, diese zur Schau zu stellen. Polizeiliche Taxen für die Hauswirthe dürften sehr zu empfehlen seyn, auch sollten die Markthelfer, wie in Berlin die Eckensteher, mit Nummern versehen und unter die strengste polizeiliche Controle gestellt werden. Schon oft ist die Rede davon gewesen, daß es zweckmäßig seyn dürfte, die drei hiesigen Messen in zwei zusammenzuführen, und ich möchte mich ebenfalls für diese Maßregel entscheiden, da in der That die drei Messen in zu kurzen Zwischenräumen auf einander folgen.

Was das gesellige Leben in der hiesigen Stadt betrifft, so behalte ich mir vor, Ihnen künftig einmal ausführlich darüber zu schreiben. Dann werde ich Ihnen etwas Näheres über den hiesigen sogenannten Hof-Cirkel melden, der an der Spitze des Frankfurter Gesellschaftens steht. Auch über die Volterabende, welche hier fast zu Communal-Festen geworden sind, über die zwölf Clubs und die Steifheit mancher Gesellschaften läßt sich viel sagen. Interessantes könnte ich Ihnen auch über einen russischen Geistlichen berichten, der hier viel höhere Cultur befördert hat, wenn meine Zeit nicht gar zu beschränkt wäre.

(Der Beschluß folgt.)